

Ach, da wurde das Gottvertrauen geprüft Die württembergischen Auswanderungszüge in den Kaukasus in den Notjahren 1816/1817

Schaut man sich die einschlägigen Dokumente und Verzeichnisse in den Archiven an, so fällt auf, dass die schwäbischen Auswanderer in den Kaukasus nur den kleineren Teil einer gewaltigen südwestdeutschen Auswanderungsbewegung im 18. und 19. Jahrhundert bildeten, die einesteils nach Südrussland, in weit größerem Maß aber nach dem Westen strebte. Viele zog es in jener Zeit in die sogenannte «Neue Welt» jenseits des Atlantiks. Allein im Zeitraum 1816–1914, als die Auswanderungsgesetze im Königreich Württemberg deutlich gelockert waren, kehrte fast eine halbe Million württembergischer Bürger der Heimat den Rücken und emigrierte nach Übersee. In der Regel brachen Familien und Sippen gemeinsam ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten auf, ohne sich jedoch in organisierten Gruppen mit anderen zusammenzuschließen, geschweige denn mit der Vision, in der neu zu findenden Heimat eine Kolonie zu gründen. In vielen Fällen waren allein wirtschaftliche und soziale Gründe maßgebend, die eine eher individuell getragene Entscheidung zur Auswanderung vorantrieben. Anderer-

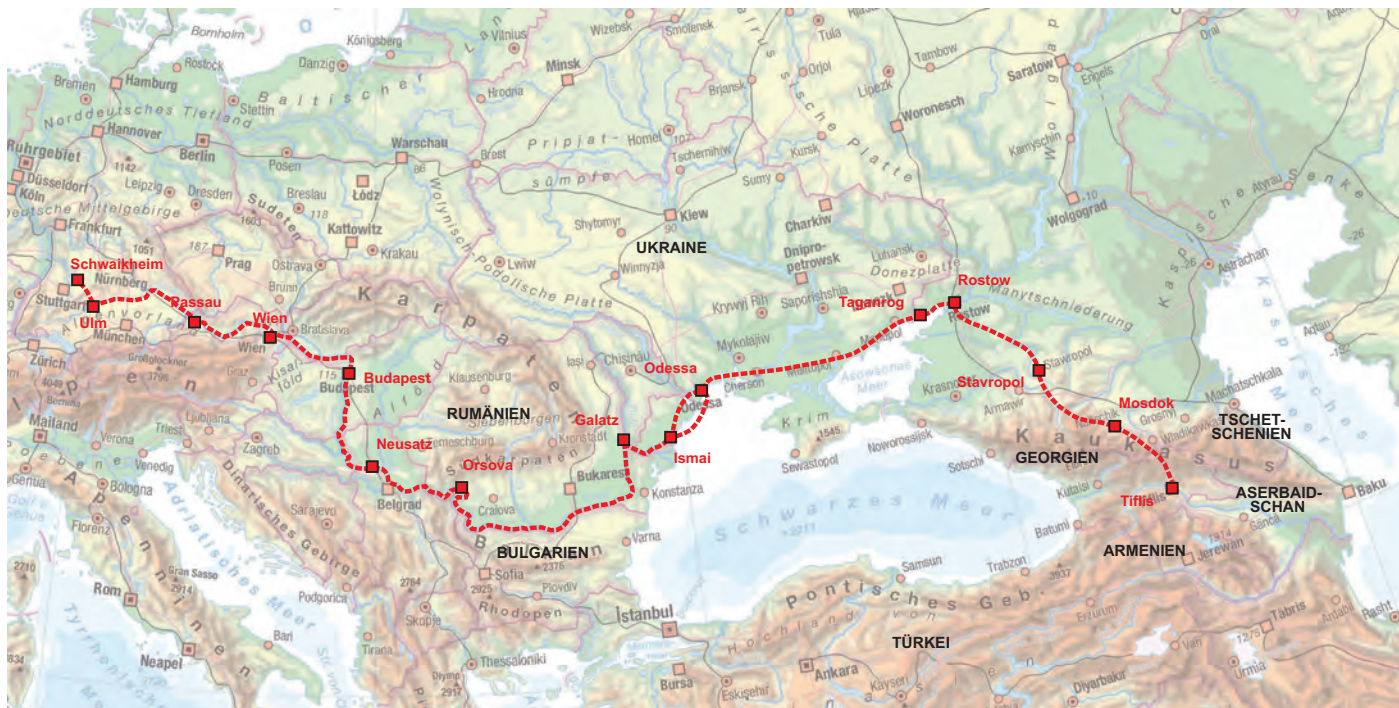
seits sehnte man sich nach einer bürgerlichen und religiösen Freiheit, wie sie das politische Regiment des 1806 zum ersten württembergischen König avancierten Friedrich I. nicht vorsah oder zuließ.

Friedrich I. war schon als Herzog und Kurfürst ein autokratischer Herrscher. Er forderte rigorosen Gehorsam, duldete keinerlei Opposition und überzog Württemberg mit einer strikten obrigkeitlichen Kontrolle einschließlich aller Polizei- und Zensurmaßnahmen, die er zur Durchsetzung seiner Macht benötigte. Gegen Aberglauben und Separatismus ging der aufgeklärte Monarch hart vor. Den pietistischen Traditionen im eigenen Land stand er verständnislos gegenüber. Angesichts dessen baute sich der innenpolitische Widerstand beständig auf.

Es waren in Württemberg immer wieder pietistische Gruppen und Gemeinschaften, die sich dem Staat gegenüber auf das Grundrecht eines freien, nur Gott verpflichteten Gewissens beriefen und dem Zugriff staatlicher Gesetze die Stirn boten. Das Recht zur Durchführung privater Erbauungstunden, das sie der Kirche und dem Staat abtrotzten, gab ihnen



Ulmer Schachtel: Anlande der Zillen, auch «Ulmer Schachteln» genannt bei Pest in Ungarn, gegenüber der Gellertberg.
C. Cousen: The Bloxberg from Pesth, um 1840.



Zug der Schwaikheimer. Die Kartenvorlage wurde uns freundlicherweise vom Diercke-Verlag zur Verfügung gestellt.

die Möglichkeit zu sozialen Umgangsformen, die von den Ordnungskräften vor Ort argwöhnisch beobachtet wurden. Der – freilich verbotene – Austausch mit anderen Gruppen über Ortsgrenzen hinweg zeugt von der starken Mobilität der «Geschwister im Herrn». Die Auswanderung war nach Jahren des Kampfes und der Zermürbung für manche die einzige Chance, mit ihren Überzeugungen und nicht gegen sie zu überleben.

*Abschied von der Heimat gen Osten
mit einer guten Portion apokalyptischen Geistes*

Man fragt sich freilich, weshalb die frommen Schwaben, die zumindest auch aus einer guten Portion apokalyptischen Geistes heraus ihren Abschied von der Heimat nahmen, ausgerechnet den Osten als Zielpunkt ihrer Auswanderungsbestrebungen aufsuchten. Die Antwort darauf ist vergleichsweise einfach: Zunächst einmal konnten die Schwaben – wie andere Deutsche auch – bei ihren Auswanderungsabsichten Richtung Osten weitgehend auf die Unterstützung der russischen Regierung rechnen und dies formierte wahre Auswanderungsheerscharen aus allen deutschen Landen in die zur Ansiedelung freigegebenen Landstriche des Zarenreichs. Seit Peter dem Großen (1682–1725) hatte Russland immer wieder die Öffnung zum europäischen Kontinent hin angestrebt und unter Katharina II. mit großzügigen Privilegien Siedler aus dem Westen zu locken versucht. Die von der Zarin erlassenen Kolonisationsgesetze von 1763 sahen für die Auswanderer unent-

geltliche Landzuteilungen, zinslose Darlehen, befristete Steuerbefreiung, dauerhafte Befreiung vom Militärdienst, eigenständige Gemeindeverwaltung und freie Religionsausübung vor. Als 1804 Zar Alexander I., der Enkel Katharinas, deren Einwanderungserlass erneuerte, schränkte er die Anwerbung zwar ein, dennoch mussten seine Zusagen den Menschen im südwestdeutschen Raum wie Heilsverheißungen erscheinen. Kriegsdienstplichten, hohe steuerliche Belastungen und Missernten charakterisierten die politische, soziale und wirtschaftliche Lage weiter Bevölkerungskreise zu Anfang des 19. Jahrhunderts.

Vergegenwärtigt man sich die beschwerlichen Lebensumstände vieler Bürger und Bauern zu Zeiten Friedrichs, so wird man nach Motiven für die Auswanderung also nicht lange suchen müssen, zumal der Osten zudem den Vorteil gegenüber dem Westen besaß, dass das «gelobte Land» auf dem Landweg leichter und billiger zu erreichen war. Man muss sich allerdings fragen, welche Möglichkeiten rund 50 Jahre nach Katharinas erstem Einwanderungserlass überhaupt noch bestanden, von der Auswanderungsoption Gebrauch zu machen.

Zar Alexanders veränderte Einwanderungspolitik hatte das Ziel, Leute ins Land zu holen, die der ansässigen Bevölkerung als Musterbeispiel erfolgreichen Wirtschaftens dienen konnten. Deshalb warb man nicht mehr im breit angelegten Stil Katharinas, sondern lud geeignete Kandidaten zur Bewerbung bei den Gesandtschaften ein. Wer mit seinem Antrag Aussicht auf Erfolg haben wollte, musste

nicht nur Pässe und Zeugnisse vorlegen, sondern auch eine Bescheinigung über einen guten Lebenswandel sowie eine Bürgschaft über ein Vermögen im Wert von mindestens 300 Gulden beibringen.

Zu den wirtschaftlichen und sozialen Migrationsgründen kamen in den Notjahren 1816/17 religiöse Motive

Das Siedlungsgebiet, das es für Alexander zu erschließen galt, war vor allem der nördliche Raum ums Schwarze und Asowsche Meer sowie die Halbinsel Krim. Die ersten württembergischen Niederlassungen in Südrussland entstanden 1805/1806 bei Cherson nördlich des Schwarzen Meers, in Bessarabien und in der Gegend um Odessa. Rund 20.000 Württemberger folgten damals dem Ruf des Zaren und bauten sich in Südrussland eine neue Existenz auf. Doch dies sollte erst der Anfang sein: Allein 1817, im Jahr des großen Auswanderungszuges in den Kaukasus, machten sich ca. 1.400 Familien aus dem Schwäbischen auf den Weg nach Osten. Insgesamt kehrten in den Jahren 1816–1822 mehr als 30.000 Württemberger ihrer Heimat den Rücken, um ihr Heil und Glück im Osten zu suchen. Angesichts dieser Bilanz ist auffällig, dass die ersten Aufrufe und Einladungen der durch Alexander erneuerten Einwanderungspolitik 1805/1806 in pietistischen Kreisen ungehört verhallten, während die Auszugsbewegung von 1817 eine rein pietistisch geprägte war. Das bedeutet, dass sich zusätzlich zu den politischen und wirtschaftlichen Motiven in den Jahren 1816/1817 auch spezifisch religiöse hinzugesellten. In den zehn Jahren seit Alexanders erstem Aufruf hatten sich religiös inspirierte Hoffnungen, man



König Friedrich I.

werde ausgerechnet in Russland eine im Blick auf die zu erwartende Wiederkunft Christi verheißene Bleibe finden, enorm verdichtet und zugespitzt.

Der Separatismus, wie er uns in kirchlichen Kreisen Württembergs im 18. und 19. Jh. begegnet, ist ein religiöses Phänomen. Als Kritik an Staat und Obrigkeit war er ursprünglich gar nicht gemeint. Er musste aber mit den Amtsträgern auch staatlicher Gewalt in Konflikt geraten, wo Staat und Kirche einander in die Hände spielten. Aus separatistischer Sicht wird ein Staat, der eine vom rechten Glauben abgefallene Kirche deckt und für die Aufrechterhaltung der eigenen öffentlichen Ordnung braucht, zum widergöttlichen Ungeheuer. Gehorsam darf er keinesfalls erwarten, vielmehr ist ihm – um Gottes willen – der Kampf angesagt.

museum
Ehingen

Am Viehmarkt 1 · 89584 Ehingen^{Donau}
Telefon: 07391/503-531

Öffnungszeiten
Mi 10–12 Uhr u. 14–17 Uhr
Sa/So 14–17 Uhr

- ▶ Stadt- und Regionalgeschichte
- ▶ Archäologie
- ▶ Schwäbisch-Österreichische Landstände
- ▶ Adel und Ritterschaft
- ▶ Spitalkapelle

Humanismus Renaissance
Humanismus & Renaissance

Museum Ehingen



Alter Stich Tiflis.

Will man die konkreten Gründe für die Auswanderungsbewegung aus Württemberg in den fernen Kaukasus verstehen, so muss man aber auch fragen, was die Separatisten nun ausgerechnet in den Kaukasus lockte. Dabei zeigt sich als Motivhintergrund der Glaube an ein baldiges Weltende und die Hoffnung, als Schar der aufrechten Christen im Osten einen Ort der göttlichen Bergung und Bewahrung zu erhalten. Dieser Glaube wurde geprägt von einer bestimmten Interpretation der biblischen Johannesoffenbarung. Und er nährte sich von einer ebenso bestimmten Deutung der aktuellen politischen Verhältnisse im Visier der vermuteten Endzeit, von der die Johannesapokalypse zu sprechen scheint.

Anziehungskräfte für schwäbische Pietisten – die Zeichen der «letzten bösen Zeit»

Dass sich die Zeichen der Zeit als Zeichen der «letzten bösen Zeit» und mithin als Vorboten des kommenden Tausendjährigen Reiches auch in kirchlichen Ereignissen andeuten würden, war bereits mit Blick auf die erneuerte Liturgie behauptet worden. Sie arbeite einer inneren Aushöhlung und Zerstörung der wahren Kirche Jesu Christi vor und müsse daher als Werk des Antichristen verstanden werden. Bestätigung fand diese Sicht der Dinge in der Religions- und Kirchenpolitik König Friedrichs. Ohnehin galt einer breiten Gruppe von Pietisten Friedrich I. als Handlanger Napoleons, in dem viele den Antichristen erblicken wollten. Napoleon war für manche Chiliasten, die nicht zu den «revolutionären», sondern zu den «ruhigen» Separatisten gehörten,

das in der Johannesoffenbarung angekündigte Tier aus dem Abgrund (Kap. 13), anderen galt er als der König und Heerführer jener vernichtenden Heuschreckenschar, die nach Erschallen der fünften Posaune die Erde überfiel. Nach Offb. 9, 11 ist der griechische Name des Antichristen «Apollyon», was man leicht auf den französischen Imperator deuten konnte: *er sei der «Apollyon» der Offenbarung mit dem N der Verneinung auf der Stirn.*

In der apokalyptisch inspirierten pietistischen Literatur ist von einem Bergungsort die Rede, an den sich die christliche Gemeinde in großer Not und Bedrängnis durch das antichristliche Chaos zurückziehen soll. Gott selbst habe diesen Hort für seine Getreuen ausersehen. Der Glaube an einen solchen Bergungsort lebt von einer Stelle aus der Johannesoffenbarung: In Kap. 12 wird das Wüten eines Höllendrachsens geschildert, der gegen eine mit der Sonne bekleidete Frau und ihr Kind aufsteht. Diese Frau wird oft als Symbol für die wahre Gemeinde Jesu verstanden, der sich in der letzten Zeit widergöttliche Mächte entgegenstellen. In Offb. 12,6 ist davon die Rede, dass die Frau vor dem Drachen in die Wüste floh, wo sie einen von Gott bereiteten Ort finde, an dem sie 1260 Tage ernährt werden soll. Die entscheidenden Impulse, diese Rede vom endzeitlichen Bergungsort auf den Kaukasus zu beziehen, gingen vor allem von dem Siegerländer Arzt und religiösen Schriftsteller Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817) aus, der von 1806 an in Karlsruhe lebte, sowie von der livländischen Adligen Juliane von Krüdener, die Jung-Stilling im Frühjahr 1808 in Karlsruhe besucht hatte und seither eine seiner treuesten Schülerinnen geworden war.

Im Frühjahr 1815 werden die Pläne zu einer christlichen Kolonie bei Schluchtern realisiert

Im Frühjahr 1815 verwirklichte Juliane von Krüdener dann mit dem befreundeten elsässischen Pfarrer Johann Friedrich Fontaine lang gehegte Pläne für eine inländische christliche Kolonie. In Schluchtern, einer badischen Enklave auf württembergischem Boden einige Kilometer westlich von Heilbronn, gab es einen Zirkel von pietistisch gesinnten Leuten, die sich auf den großen Aufbruch nach Osten vorbereiteten. Ein Leiter und Sprecher dieser Gemeinschaft war Johann Jakob Koch, der später eine der für den großen Exodus gegründeten Auswandererharmonien in den Kaukasus führen sollte. Ganz in der Nähe Schluchterns liegt die Domäne Rappenhof, die Frau von Krüdener für 12.050 Gulden ankaufen ließ. Der Kaufvertrag datiert auf den 6. März 1815. Fontaine nahm mit seiner Familie auf dem Rappenhof Quartier, während Juliane von Krüdener selbst in der Mühle von Schluchtern wohnte.

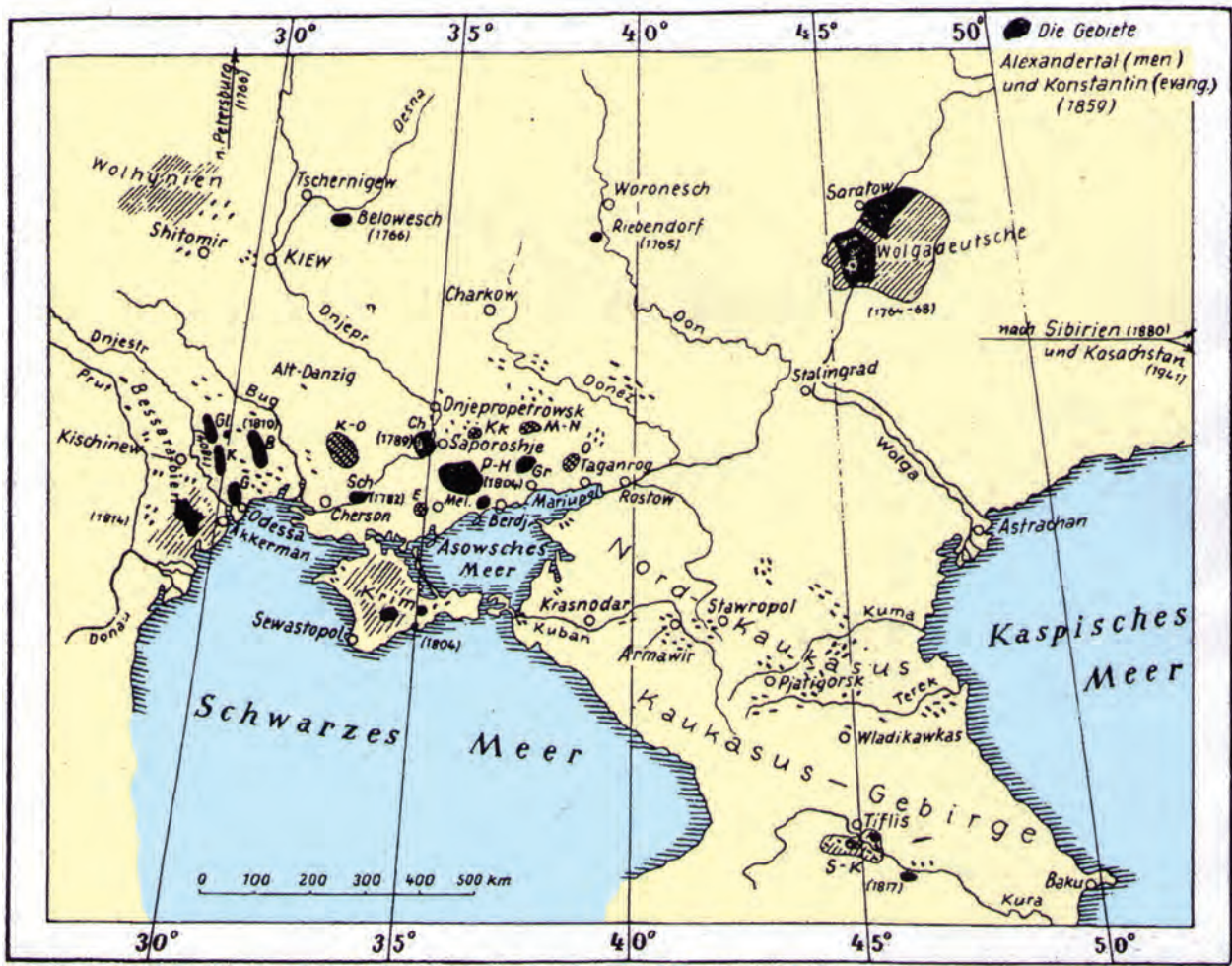
Zu dieser Zeit waren die in Wien geführten Verhandlungen der Siegermächte über Napoleon unterbrochen worden. Nach dem Sieg der antinapoleonischen Koalition und der Einnahme von Paris am 31. März 1814 war Napoleon auf die Insel Elba verbannt worden. Doch der ehemalige Imperator schmiedete in seinem Exil Pläne für eine Rückkehr nach Frankreich. Im März 1815 schickte er sich an, die politischen Geschehnisse Frankreichs und Europas von Neuem in die Hand zu nehmen. Die Koalitionsmächte waren ein weiteres Mal zum Handeln gegen Napoleon herausgefordert. Zar Alexander brach nach Heidelberg auf, wohin das kaiserlich-russische Hauptquartier nun verlegt worden war. Die Tatsache, dass sich Alexander in solch unmittelbarer Nähe zu der endzeitlich gesinnten Kolonie auf dem Rap-

penhof aufhielt, gab Juliane von Krüdener den entscheidenden Impuls zum Handeln.

Auf dem Weg nach Heidelberg traf Alexander am Abend des 4. Juni 1815 in Heilbronn ein, um dort im Rauchschen Palais zu nächtigen, bevor er am folgenden Tag eine Zusammenkunft mit Kaiser Franz von Österreich sowie dem württembergischen König und Kronprinzen haben und anschließend nach Heidelberg weiterreisen würde. Die adlige Dame aus dem Baltikum mit bestem Ruf wurde prompt zur Audienz beim Zaren vorgelassen und soll eine dreistündige Unterredung mit ihm gehabt haben. Juliane



Katharinenfeld – ein deutsches Dorf im Kaukasus damals und heute.



Übersichtskarte Siedlungsgebiet aus Karl Stumpp: Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862, 5. Aufl., Tübingen 1991, S. 24.

von Krüdener wurde in den nachfolgenden Monaten zu einer Vertrauten des Zaren und hatte ausreichend Gelegenheit, den Regenten von ihrer wie der frommen Schwaben Mission und Berufung zu überzeugen. Sie trug so mit ihrem Einfluss erheblich zum Auswanderungsprojekt der Schwaben in den Kaukasus bei: Sie hatte den Zaren in deren Auswanderungspläne eingeweiht und auch bei ihm für diese Mission geworben; sie lenkte auch die Aufmerksamkeit der Auswanderungswilligen auf den Kaukasus als Bergungsort des neuen Volkes Gottes. Wahrscheinlich folgte sie darin Jung-Stillings Deutungen der Johannesoffenbarung und seiner Auffassung von einem südlich von Russland gelegenen Bergungsort.

Die Schlüsselrolle von Johann Jakob Koch beim Zug der pietistischen Schwaben nach Südrussland

Die entscheidende Verbindung zwischen Juliane von Krüdener und der schwäbischen Auswanderungsbewegung von 1817 muss wohl in Johann Jakob

Koch gesehen werden, in dessen Mühle in Schluchtern die Baronin einige Zeit verbrachte. Er spielte eine Schlüsselrolle beim Zug der Schwaben nach Südosten. Wenngleich die Adelsfrau sich später mit dem Zaren überwarf und deshalb zunächst zurück nach Livland und dann auf die Halbinsel Krim ziehen musste, wo sie 1824 starb, hat sie doch wesentlichen Anteil an dem Bild, das Alexander von den auswanderungswilligen Pietisten aus Württemberg gewann, wie auch an der Überzeugung der schwäbischen Chiliasten, mit Alexander sei nun endlich der Mann Gottes an der Macht, der «weiße Adler», der ihnen die Tür nach Osten öffnen werde.

Der große Aufbruch in den Kaukasus begann dann im Frühjahr 1817. Wer Anfang des 19. Jahrhunderts den Wasserweg nach Wien nutzen wollte, musste sich einfachen Holzkähnen anvertrauen. Vor dem Aufkommen der Dampfschiffahrt dienten sogenannte «Zillen» der Fortbewegung auf dem Wasser. Sie wurden vom Flusswasser abwärts getrieben und setzten Ruder nur zum Lenken, Manövrieren und Bremsen ein. Am Bestimmungsort ange-

kommen, hat man sie abgeschlagen und zum reinen Holzwert verkauft. Die Boote waren zwischen 20 und 30 Meter lang und zwischen vier und sieben Meter breit. Sie hatten einen flachen Boden und lagen mit nur geringem Tiefgang im Wasser. Die Höhe der Bordwand betrug an den Seiten der Schiffsmitte kaum mehr als anderthalb Meter. Auf Deck war eine kastenförmige Hütte von fünf bis sechs Metern Länge und einer maximalen Giebelhöhe von vier Metern aufgebaut, die den Reisenden Schutz und Unterkunft bot. Wegen seines Aussehens und der Einfachheit seiner Bauweise wurde dieser Bootstyp spöttelnd auch «Ulmer Schachtel» genannt.

Man kann sich leicht vorstellen, dass eine längere Reise in diesen Schachteln wenig komfortabel war. Die Reisebedingungen der schwäbischen Auswanderer von 1817 waren sogar noch härter: Um Kosten zu sparen, war mit der Ulmer Schifferzunft vereinbart worden, den Reisepreis lediglich nach beanspruchten Booten und nicht nach beförderten Personen zu berechnen, was dazu führte, dass die Schachteln bis an die Belastungsgrenze gefüllt wurden. Unterwegs brachen Krankheiten und Epidemien aus. Die hygienischen Verhältnisse auf dieser insgesamt mehrere Wochen dauernden Fahrt waren miserabel. Viele Reisebeschreibungen schildern das Elend der Auswanderer auf den Schiffen.

Um fast die Hälfte dezimiert erreichten die württembergischen Auswanderer schließlich Odessa, den Ort ihrer Überwinterung. Unter den Opfern der Reise bis Odessa waren auch führende Persönlichkeiten der Auswanderungsbewegung und deren Familien. Allein in Ismail vor den Toren Odessas fanden wohl über 1.200 Auswanderer den Tod. Mit der Ankunft in Odessa hatten die Auswanderer zwar die Hälfte des Wegs geschafft, doch die Bilanz war verheerend: Auszehrung, Hunger und Krankheiten; kaum eine Familie, in die nicht der Tod wüste Lücken gerissen hätte. Das mitgeführte Geld war längst für Lebensmittel, Arzt- und Arzneikosten ausgegeben, das Vermögen oft unter Wert verschleudert, weil man in der wochenlangen Not dringend Bares brauchte.

Nicht wenige Familien, die das Chaos der bisherigen Unternehmung überlebt hatten, haben bereits in der Gegend von Odessa beschlossen, sich hier langfristig niederzulassen. Doch immer noch drängten rund 400 Familien aus den Auswandererharmonien auf die Fortsetzung und den Abschluss ihres Vorhabens. Die russischen Behörden waren freilich keineswegs bereit, die Auswanderungswilligen einfach ziehen zu lassen. Man lockte sie mit Angeboten, doch lieber in der bereits erschlossenen Region um

Odessa zu bleiben, malte ihnen in grellen Farben die Gefahren aus, die sie auf der beschwerlichen Weiterreise und erst recht in den politisch unsicheren und landschaftlich unwirtlichen Gegenden jenseits des Kaukasusgebirges erwarten sollten. Schließlich rief man ihnen auch die leidvollen Erfahrungen und Verluste der bisherigen Reise ins Gedächtnis, um sie zu warnen. Doch die Einwände blieben erfolglos.

Um eine Erlaubnis an höchster Stelle zu erwirken und damit zugleich jede weitere Diskussion mit den Behörden zu erübrigen, schickte man zwei Deputierte nach Moskau, um mit dem Zaren selbst über die Weiterreise zu verhandeln. Der gewährte den Schwaben schließlich großzügig Gehör. Dabei wurden die beiden Gesandten Johann Georg Frick aus Esslingen und Johann Jakob Koch aus Schluchtern von Baron von Berkheim, dem Schwiegersonn der Frau von Krüdener, unterstützt. Frick und Koch unterbreiteten Alexander ihre Anliegen; der legte ihnen dieselben Bedenken vor, die auch schon die Regierungsvertreter in Odessa ausgesprochen hatten. Am Ende haben wohl nur die Hartnäckigkeit und das Gottvertrauen der beiden schwäbischen Pietisten den Zaren zum Nachgeben bewogen. *Der Herr ist mit uns und schützt uns!*, sollen Frick und Koch vor dem Kaiser beteuert haben.

Nur ein Bruchteil der 1.400 aufgebrochenen Familien erreichte das ersehnte Ziel – Tiflis an der Kura

Der fromme Regent war davon jedenfalls so beeindruckt, dass er ihrem Vorhaben zumindest eine Chance einräumen wollte: Am Ende erreichten rund 300 Familien der ursprünglich 1.400, die im Frühjahr 1817 aufgebrochen waren, das ferne Ziel im Osten – die Stadt Tiflis an der Kura.

Dort angekommen dürfte sie eine nicht unbedeutende Ernüchterung befallen haben. Im Spätherbst hat das bisweilen recht öde und durch die Sommerhitze ausgetrocknete Umland wenig Reize. Kahle Felsen, steinige Ebenen und mit Dornengestrüpp überwachsenes Steppenland, soweit das Auge reicht. Blühende Landschaften fanden sie keinesfalls vor, auch keine schmucken Dörfer und Höfe. Ob sich fruchtbare Böden zum Ackerbau entdecken lassen würden und ob die feuchteren Niederungen eine Ansiedlung überhaupt erlaubten, musste sich erst noch zeigen.

Die chiliastischen Auswanderer aus Württemberg hatten freilich andere Maßstäbe und eine andere Motivation für ihren Aufenthalt im Kaukasus. Sie waren nicht gekommen, um in diesem Land eine Musterwirtschaft aufzubauen und den einheimischen Völkern wirtschaftlichen Aufschwung und



*Assureti südwestlich von Tiflis wurde 1818 von Kaukasien-
deutschen unter dem Namen Elisabeththal gegründet. Nach der Annexion Georgiens durch Sowjetrußland 1921 erhielt das Dorf den georgischen Namen Assureti. Nach dem Angriff der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion wurden die Einwohner im Oktober 1941 nach Sibirien und Kasachstan deportiert.*

Wohlstand zu bringen – wenngleich dies von Seiten der russischen Verwaltung bei der Ansiedlung der Schwaben maßgebend gewesen sein mag. Dafür blieb ja auch bis zur erwarteten Wiederkunft Christi nicht genügend Zeit.

Noch vor dem Wintereinbruch 1818/1819 machten sich die Ankömmlinge aus Schwaben daran, das von der russischen Verwaltung zur Verfügung gestellte Land zu begutachten, aufzuteilen und mit einzelnen Gruppen von Einwanderern zu besiedeln. In all diesen Gründungsgeschichten treffen wir immer wieder auf dieselben anfänglichen Schwierigkeiten: Armut im ersten Winter, armselige Behausungen in Erdhütten, Karren oder Zelten, notdürftiges Beschaffen von Lebensmitteln mit von der Krone gewährtem Nahrungsgeld bei den Einheimischen – Georgiern, Armeniern oder Tataren. Viehfutter musste man im freien Gelände suchen, Holz und Steine gab es umsonst. Dazu kamen Krankheiten und eine hohe Sterblichkeit in den ersten Jahren. Doch davon zu erzählen, wäre eine andere Geschichte.

Der endzeitliche Enthusiasmus klang in den schwäbischen Kolonien Transkaukasiens übrigens schneller ab, als er aufgekommen war. Schon das Jahr 1836 selbst wurde keineswegs mit besonderer Aufregung mehr begrüßt – jedenfalls schweigen sich die Quellen diesbezüglich interessanterweise aus. Wahrscheinlich war es nur eine Minderheit unter den damals noch amtierenden Führungspersönlichkeiten, die diese Erwartung weiterhin hegte und förderte – und neue «prophetische» Impulse kamen nicht mehr auf.

Die Auswanderung chiliastisch gesinnter Pietisten aus Württemberg nach Transkaukasien zu Beginn des 19. Jh. stellt ein außerordentlich spannendes Kapitel schwäbischer Frömmigkeitsgeschichte dar. Manches, was in dieser Bewegung mit-

schwingt, mag uns heute seltsam, vielleicht sogar ein wenig verschroben vorkommen. Die Eigenwilligkeiten, mit denen manche «ihre» Bibel auslegten und nach dem Willen Gottes fragten, aber auch der Starrsinn, in dem sich etliche – nicht selten im Gefühl, die «besseren» Christen zu sein – aus dem Schoß der Kirche ausschlossen, wirken bisweilen sektiererisch. Und nicht zuletzt muss die tödliche Tragik so vieler Familien gesehen werden, die ihren religiösen Eifer mit dem Leben zu bezahlen hatten – auch und gerade weil ihre Führungspersönlichkeiten zu wenig Verantwortungsgefühl und Realitätssinn besaßen. Andererseits liegen speziell in den Zirkeln der separatistisch und chiliastisch orientierten Pietisten dieser Zeit die kreativen und lebendigen Impulse einer ansonsten oftmals von untertänigem Staatsgehorsam und bürokratischem Mief bedrohten Amtskirche – Impulse, deren belebende Nachwirkungen auch heute noch zu spüren sind, und das nicht nur im fernen Kaukasus.

LITERATURHINWEISE (CHRONOLOGISCH IN AUSWAHL):

Friedrich Schrenk, Geschichte der deutschen Kolonien in Transkaukasien (Tiflis 1869), hrsg. und (privat) verlegt von Dr. Emil Biedlingmeier, Neustadt / Weinstraße 1997 (2. Aufl.).

Georg Leibbrandt, Die Auswanderungen aus Schwaben nach Rußland 1816–1823. Ein schwäbisches Zeit- und Charakterbild (Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart A 21), Stuttgart 1928.

Karl Stumpp, Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862, Tübingen (im Selbstverlag) 1974 (5. Aufl. 1991).

Martin H. Jung, 1836 – Wiederkunft Christi oder Beginn des Tausendjährigen Reichs? Zur Eschatologie Johann Albrecht Bengels und seiner Schüler, in: Jahrbuch Pietismus und Neuzeit 23 (1997), S. 131–151.

Martin Brecht (Hrsg.), Gott ist mein Lobgesang, Metzingen 1999.
Renate Föll, Sehnsucht nach Jerusalem. Zur Ostwanderung schwäbischer Pietisten (Studien und Materialien der Tübinger Vereinigung für Volkskunde Bd. 23), Tübingen 2002.